

Gelungene Hommage an Duke Ellington

RAVENSBURG - Es dürfte die bislang riskanteste musikalische Reise für den von KMD Michael Bender gegründeten und geleiteten Motettenchor gewesen sein. Er wagte sich mit dem Mannheimer Jazz Orchester an schwarze, amerikanische Sakralmusik - an die „Sacred Concerts“ von Duke Ellington. Ein großartiges Ergebnis in der ausverkauften Evangelischen Stadtkirche.

Von unserem Mitarbeiter
Wolfram Frommlet

Nicht nur dass er keine Berührungsprobleme hat mit der Moderne, sondern sie brillant meistert, hat der Motettenchor mit dem „Requiem für einen polnischen Jungen“ im vergangenen Jahr bewiesen. Doch dies ist, bei allem Zeitunterschied zu Motetten des Barock oder der Renaissance, derselbe Kulturkreis. Duke Ellingtons drei „Sacred Concerts“ aber wurzeln in einer schwarzen, amerikanischen Religiosität, die aus den Spirituals, den Gospels des ländlichen Südens kommt, voll einer Emotionalität, einer auch radikal körperlichen Seelenlandschaft, die sich hemmungslos, bekennend entlädt, „schamlos“, weil es keinen Grund gibt, sich vor anderen für den eigenen Glauben zu schämen. Mahalia Jackson hat dies legendär verkörpert; die verkitschten, wabernd-parfümierten „Oh-Lord-Walküren“ touren heute als Beleidigung jener schwarzen Gläubigkeit durch Europa, um die es dem genialen Jazzkomponisten Duke Ellington in seinen drei Sakral-Konzerten in den Siebziger Jahren ging.

Motetten von Monteverdi, Schütz und Bach zu singen, bedarf einer ganz anderen Sprech- und Gesangstechnik als Gershwin, Bernstein oder Ellington - es ist eine „weiße“ Musik, eine „weiße“ Sprache. Zumal wenn deutsche Motetten interpretiert werden in Benders Stil: als radikal-klare Geistigkeit, ohne geistliches Pathos, entschiedene Tempi und mit sprachlicher Ge-



Ein volles Gotteshaus gab's beim Jazzkonzert in der evangelischen Stadtkirche. **SZ-Foto:** Roland Rasemann

naugigkeit, schlank und streng. Welten von schwarzer Gesangstechnik entfernt.

Der Gefahr - und damit der häufigen Peinlichkeit durch europäische Interpretationen - erlag Bender nicht. Er wagte mit dem Chor, was ein grandioses Ergebnis erbrachte: kein Versuch, sich „schwarzer Gefühligkeit“ anzu-

passen, eine entschieden deutsche, klare Artikulation der amerikanischen Texte, eine makellose Intonation - kein Huschen, swingen, keinewabenden Endbetonungen. Rasend, geradezu aggressiv endet das Konzert mit der Wiederholung des „Praise God and dance“. Die gesamte Chorinterpretation wird eben jenem kühlen, in-

telektuellen und doch auch tief gläubigen Jazzer Duke Ellington gerecht, dem Süßlichkeit nach Art der „Halleluuujahhh“-Singer zuwider war. Und doch waren da auch Momente eines breiten, echten Pathos in „Almighty God“ - aber auch diese nicht überdehnt. Winziger Schönheitsfehler: Chorsänger sind keine Solosprecher, selbst einzelne Wörter wirken wie Fremdkörper. Diese Passage wäre besser bei der Sopranistin aufgehoben gewesen.

Die 25jährige Solistin Diana König war der Juwel dieser Aufführung - kein amerikanisiertes Englisch, ihr eigener Duktus, und dennoch geschmeidig, ganz „undeutsch“, eine fast naiv-berührende, jugendliche Interpretation dieser Musik, ohne Gospel-Tremoli, ohne Vibrati. Stufenlos schwebt sie in die Höhen, trifft Intervallsprünge wie mit Flügelschlägen, federleicht, lässt sich weder von Chor noch vom massiven Blechensemble von dieser Leichtigkeit abbringen - und singt diese religiöse Musik als das krasse Gegenteil zu ihren kommerzialisierten Popversionen.

Zum vielschichtigen Gesamtwerk wurde das religiöse Testament Ellingtons (in der komplexen Bearbeitung der Dänen Hoybye und Pedersen) durch Jürgen Seefelder, Jazz-Professor in Mannheim, mit dem „Jazz Orchestra“ der Musikhochschule. Nichtauseinem Guss, nicht im gängigem Big-Band-Stil, sondern mit der dynamischen Breite dieser Komposition spielten die jungen Musiker, exzessive Tempi, dramatische accellerandi. Der „fettarme“ Swing, die präzise bemessenen Ausbrüche korrespondierten mit dem Chor und der Sopranistin. Die musikalischen Facetten, die religiösen Empfindungen waren in jedem der zehn Teile des „Sacred Concert“ feinfühlig herausgearbeitet. Und ein ebenso überzeugender Tribut an den „weltlichen“ Ellington, bar jeder glatten Flächigkeit, in den drei Instrumentalkompositionen vorab.

Jazz als überragende Ensembleleistung!

Jazz in Oberschwaben? Klar, das gibt's. Die Landesjazzpreisträger Gregor und Veit Hübner und manch andere, die die Stuttgarter Szene bereichern, können ein Lied davon singen. In Ravensburg findet nun auch ein zehntägiges Jazzfestival statt. Die Bandbreite reicht vom Klaviertrio Jacky Terrasson (USA) über das Quartett des legendären Miles-Davis-Bassisten Ron Carter bis hin zur Dance Company des immergrünen Gunter Hampel. Ebenfalls dabei: Das Bundesjazzorchester von Peter Herbolzheimer sowie Charlie Mariano und Richie Beirach, die mit den oben genannten Lokalmatadoren zum Quartettspiel antreten.

Ein Aufenthalt in Ravensburg kann also auch verwöhnten Jazzfreunden empfohlen werden. Wer die bezaubernde Malia aus Malawi beim Jazzopen in Stuttgart verpasst hat, kann sie am 4. Oktober bei der Ladys Night erleben. Beady Belle, eine der besten skandinavischen Vokalistinnen, die in Stuttgart noch nicht zu hören war, gibt's - samt anschließendem Hupf - noch dazu. Jazz in Oberschwaben? Nix wie hin! *stai*